

Gandhi und die Revolution der Gewaltlosigkeit

Es ist beinahe unmöglich, auf wenigen Seiten eine derart komplexe Persönlichkeit wie Mahatma Gandhi vorzustellen oder auch nur annähernd seine Philosophie und Praxis der Gewaltlosigkeit zu behandeln. Wir wagen es dennoch, weil die Absage an die Gewalt durch den Mahatma und seine Botschaft des *Satyagraha* (Macht der Wahrheit, Drängen der Wahrheit) in unserem Zeitalter der wachsenden Gewalttätigkeit eine besondere Anziehungskraft ausübt. Mehr als 20 Jahre nach seinem Tod haben Gandhi und seine Überzeugungen eine Nachwirkung, die nicht wahrnehmbar ist und doch stark genug, um denen neue Hoffnung zu geben, die an unserer Zivilisation verzweifeln möchten. Viele seiner Begriffe und Praktiken, wie *Ahimsa* (Gewaltlosigkeit), *Satyagraha*, *Sarvodaya* (die totale Besserung der menschlichen Verhältnisse, das Wohlergehen aller) sind heute international gebräuchlich und gehören zum geistigen Besitz des modernen Menschen in seinem Kampf um Freiheit und Menschenwürde.

Da Gandhis Ideen so seltsam und fremd klangen, als er sie zum ersten Mal verkündete, riefen sie heftige Kontroversen hervor. Und doch schaffte es dieser „nackte Fakir“, wie ihn die britische Presse bespöttelte, seinem Land die Unabhängigkeit von einer der mächtigsten imperialistischen Nationen der Geschichte zu erringen. Gerade der Gegensatz von scheinbarer Ohnmacht und starkem Einfluß, von Traditionalismus und Modernität, von Liebe zum Gegner, den er bekämpfte, von der Überwindung der Gewalt durch Gewaltlosigkeit, hat die Bewunderung der Welt für diesen zarten Mann bewirkt, der im Lendenschurz über die staubigen Straßen Indiens zog, um seine Landsleute zu befreien und das Los der von der Kastengesellschaft Ausgestoßenen zu wenden.

Mahatma Gandhi blieb jedoch auch für seine Landsleute ein Rätsel, das sie oft in Verwirrung versetzte. Seinen engsten Anhängern wurde er gelegentlich zur Ursache irritierter Überraschung und Verwunderung. Jawaharlal Nehru schrieb nach seinem Tod: „Welches Problem und welches Rätsel bedeutete er nicht nur für die britische Regierung, sondern auch für sein eigenes Volk und seine engsten Vertrauten! Wahrscheinlich würde er in kein anderes Land mehr passen; Indien scheint den religiös-prophetischen Menschentyp noch zu verstehen, oder wenigstens zu schätzen, wenn dieser von Sünde, Erlösung und Gewaltlosigkeit spricht. Die indische Mythologie kennt viele Berichte von großen Aszeten, die durch die Kraft ihrer Opfer und freiwilligen Bußwerke einen ‚Berg der Verdienste‘ anhäuften, der dann die Herrschaft geringerer Götter bedrohte und die etablierte Ordnung ins Wanken brachte. Diese Mythen kamen mir oft in den Sinn, wenn ich die erstaunliche Energie und innere Kraft Gandhis sah, die aus einer unerschöpflichen spirituellen Quelle hervorzukommen schienen. Er war offensichtlich nicht

wie die übrigen Menschen, sondern auf seltene Weise verschieden von ihnen. Oft sah uns das Unbekannte durch seine Augen an.“¹

Die geistige Herkunft Gandhis

Das moderne Indien verdankt Gandhi mehr als es je begreifen wird. Ohne Gandhi wäre Indien heute wahrscheinlich keine freie Nation, wäre die indische Verfassung kaum von einem solchen Geist der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Gleichheit beseelt, wo doch die sozialen Strukturen der indischen Gesellschaft jahrhundertlang das Kastensystem und die Ausbeutung der Kastenlosen begünstigt hatten. Obwohl Gandhi in einer strengen orthodoxen Hindukaste erzogen worden war, wurde er zum großen Vorkämpfer der Millionen von Kastenlosen. Er lebte unter ihnen und versuchte, die Gesinnung der Kastenmitglieder zu ändern, die ihn in dem schmutzigen Quartier des Dorfes, in dem er wohnte, aufsuchten. Für ihn war der Unterschied zwischen „rein“ und „unrein“ nicht so sehr äußerlich und sozial, sondern wesentlich innerlich².

Als junger Student kam Gandhi in England mit der christlichen Kultur und Literatur in Kontakt. Nachhaltig beeinflusste ihn dort Ruskins Buch „Unto this Last“. Der Poet und Künstler Ruskin weckte in Gandhi die Hochschätzung der schöpferischen Leistung jedes Handwerkers und vermittelte ihm eine Leidenschaft für soziale Gerechtigkeit zugunsten der weniger privilegierten Klassen. Ruskins Ideen halfen Gandhi bei seinem Kampf gegen die soziale Ungerechtigkeit in Indien, wo diese durch das Kastensystem religiös sanktioniert war.

Während seines Aufenthalts in Südafrika vertiefte sich Gandhi in die Bibel. Vor allem beeindruckte ihn die Bergpredigt. Er las und meditierte sie oft. Dennoch blieb er bis zu seinem Tod ein treuer Hindu und war überzeugt, damit dem Befehl seines Gewissens zu folgen. Niemand konnte jemals seine Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit in Zweifel ziehen.

Gandhis Weltanschauung war tief beeinflusst von einigen traditionellen Prinzipien der Philosophie, des Glaubens und der religiösen Praxis des Hinduismus, vor allem auch von der *Bhagavad Gita*, die er zu lesen und zu meditieren liebte. Bis zu einem gewissen Grad war Gandhi in dem, was er für das Wesen der Religion hielt, eklektisch. Aber aus seinen religiösen Überzeugungen und seinen spirituellen Interessen erwuchsen ihm eine Reihe von Grundsätzen, die er formulierte und während seines langen Kampfes um die Unabhängigkeit Indiens nach und nach vollständiger entwickelte.

Einer der wichtigsten Grundsätze war die vollständige Unterwerfung unter die Wahrheit und die Liebe zu ihr. *Satyameva Jyate*: die Wahrheit wird immer siegen. Man muß deshalb leidenschaftlich nach der Wahrheit trachten. Gandhi überschrieb seine Autobiographie: „*Die Geschichte meiner Versuche mit der Wahrheit*“. Der Mahatma blieb sein ganzes Leben lang ein großer Wahrheitssucher. Er glaubte fest, daß die Wahr-

¹ Jawaharlal Nehru, Mahatma Gandhi (Bombay 1965) 70.

² J. Boel, Caste according to L. Dumont, in: Social Action (New Delhi, Juli/August 1968) 276.

heit unangreifbar und unverletzlich ist und daß sie unbegrenzte Macht über menschliches Verhalten hat. Sobald sie einmal in ihrer ganzen Klarheit gesehen wird, kann sie nichts mehr daran hindern, sich durchzusetzen. Aus diesem Grund konnte Gandhi gelegentlich so hartnäckig bei einmal gefällten Entscheidungen bleiben. In den Augenblicken, da er zur Wahrheit durchstieß, war er überzeugt, daß er ihrer Weisung zu folgen hatte, und nichts konnte ihn davon abhalten oder eine Änderung seiner Entscheidung veranlassen.

Gandhis Philosophie

Da er so tief in Politik – in unserem Verständnis – verwickelt war (er selbst glaubte, daß er für das moralische Recht der Inder auf Freiheit kämpfte, und daß er deshalb eine moralische Auseinandersetzung führte), entwickelte Gandhi seine eigene Philosophie, nach der er sein Tun ausrichtete. Sein soziales System, das er *Sarvodaya* nannte, baute auf mehreren Grundannahmen auf, die er als selbstverständlich voraussetzte. An erster Stelle war Gandhi überzeugt, daß das individuelle Wohl durch das Wohl aller garantiert wird, daß die Arbeit eines Rechtsanwalts und eines Friseurs gleichwertig sind, und daß das Leben der Arbeit und der Mühen das lebenswerte Leben ist. Gandhi wollte durch *Sarvodaya* die neue soziale Ordnung einer friedlichen, gewaltlosen Gesellschaft schaffen, in der „jeder jedem zugehört und in der sich alle gemeinsam um das größte aller Güter mühen“³.

Weil *Sarvodaya* auf die ganzheitliche Entwicklung des Individuums abzielt, wünschte sich Gandhi eine „Zivilisation im wahren Sinn des Wortes, die nicht in der Multiplizierung der Wünsche, sondern in deren bewußter und freiwilliger Beschränkung besteht“. Gandhi überbetonte jedoch nicht den spirituellen Aspekt auf Kosten der materiellen Bedürfnisse. Er fragte sich: „Wie kann ich zu Millionen von Menschen von Gott sprechen, die sich keine zwei Mahlzeiten am Tag leisten können? Für diese Menschen bedeutet Gott nur Brot und Butter.“⁴ Schließlich maß er in seinem Streben nach *Sarvodaya* die größte Bedeutung den Mitteln zu, die zur Erreichung des Ziels nötig sind. Beides, Mittel und Zweck, mußten gut und rein sein.

Das „Drängen der Wahrheit“ (*Satyagraha*), wie er es nannte, veranlaßte ihn, sich die Unabhängigkeit Indiens zum Ziel zu setzen. Für ihn war die einfache und klare Tatsache, daß ein Volk wie die Inder und Afrikaner frei sein müsse, so evident, daß ihm die Vorstellung einer Fremdherrschaft unerträglich war. Die Unabhängigkeit wurde so zu seinem Ziel, das die Wahrheit selbst forderte. Um diese Unabhängigkeit zu erreichen, wählte Gandhi als Mittel *Ahimsa*, Gewaltlosigkeit. *Ahimsa* ist nicht Gandhis eigene Erfindung. Sie ist so alt wie die indische Philosophie und ist tief verwurzelt in der Philosophie mancher Hindu-Sekten wie der Jains. Mönche und Nonnen der Jains bedecken oft ihren Mund, um die Zerstörung von Leben zu vermeiden, wenn sie atmen.

³ M. Gandhi, Yeravda Mandir (Ahmedabad 1945) 12–13.

⁴ Ebd. 13.

Gandhi hat diese große Verehrung für das Leben und alle lebendigen Wesen von seiner kulturellen Umgebung ererbt.

Gandhi handelt in seinen Schriften mehrmals ausführlich über seine Theorie der Gewaltlosigkeit. Er sagt zum Beispiel: „Gewaltlosigkeit ist das Gesetz des Menschengeschlechts, wie Gewalt das Gesetz des Tierreichs ist.“⁵ Anderswo beschrieb er *Ahimsa* als „Liebe im paulinischen Sinn und dennoch mehr als die von Paulus beschriebene Liebe, obgleich ich weiß, daß die wundervolle Definition des heiligen Paulus sich gut für alle praktischen Zwecke eignet. *Ahimsa* umfaßt die ganze Schöpfung, nicht nur den Menschen.“⁶

Während der ursprüngliche Begriff von *Ahimsa* wenig mehr als eine vage Güte meinte, füllte ihn Gandhi immer mehr mit positivem Gehalt und erweiterte seine Bedeutung, so daß er auch passiven Widerstand umgriff, d. h. das Ertragen eines hohen Maßes von Gewalt mit ungewöhnlicher Tapferkeit, Geduld und Gleichmut, und zwar um der Wahrheit willen. Auf diese Art verband er *Ahimsa* mit *Satyagraha*. Nach seiner Ansicht wohnt der Wahrheit eine solche Kraft inne, daß sie alle sozialen und politischen Schranken zerbricht, wenn sie einmal in ihrer Fülle begriffen wird.

Darüber hinaus betrachtete Gandhi *Satyagraha* nicht lediglich als einen bequemen Ausweg, wenn Gewaltanwendung nicht möglich war, sondern als eine aller Gewalt weit überlegene Waffe. Auf den beiden Grundpfeilern von *Satyagraha* und *Ahimsa* baute Gandhi seinen Entwurf des gewaltlosen Widerstands, der schließlich die britische Herrschaft zu Fall brachte.

Philosophie in Aktion

Es muß betont werden, daß der Ausgangspunkt für eine *Satyagraha*-Kampagne das radikale *Unrecht einer Situation* ist. Wer etwas Schlechtes verändern will, muß sich der Schlechtigkeit bewußt sein. Er muß genau wissen, was falsch ist und wo sich das Übel so stark zeigt, daß dagegen angegangen werden muß. Diese Erkenntnis fordert Gewaltlosigkeit des Geistes. Sie macht es möglich, von Haß, Leidenschaft und Vorurteil freizukommen. Die Wahrheit muß im Geist der Liebe gesucht werden, sonst wird sie nie gefunden.

In solchen Einsichten läßt sich etwas von der absoluten Wahrheit erblicken, die sich in der Wahrheit einer spezifischen Situation offenbart. Der *Satyagrahi* gewinnt große Kraft aus der Betrachtung der Wahrheit. Sie befähigt ihn, sich ihr ganz hinzugeben und sie in den Schwierigkeiten des hier und jetzt zu verwirklichen. In Gandhis Worten heißt dies: „Die Wahrheit ist Gott, und der Weg, ihn zu finden, ist die Gewaltlosigkeit. Zorn, Angst und Falschheit müssen verbannt werden ... Gereinigt, wird dir Macht zuteil. Sie ist nicht deine eigene, sondern gehört Gott.“⁷

⁵ J. Nehru a.a.O. 48.

⁶ M. Gandhi, *Non-Violence in Peace and War* 113.

⁷ Zitiert bei Geoffrey Ashe, *Gandhi: A Study in Revolution* (Bombay 1968) 101.

In der Kraft dieses Glaubens lehnt es der *Satyagrahi* ab, sich mit dem Übel abzufinden oder mit ihm zu paktieren. Er wird sich der Tat zuwenden, was oft öffentlichen Widerspruch und Ungehorsam bedeuten kann. Ein solcher Einsatz kann neue politische oder ökonomische Institutionen schaffen, in denen das Rechte an die Stelle des Falschen tritt. Dabei muß jede Gewaltanwendung ausgeschaltet sein. Gewalt führt nur zu geistiger Blindheit, während Gewaltlosigkeit Haß beseitigt und auf beide Parteien neues Licht wirft. Sie werden dahin gelangen, sich gegenseitig anzuerkennen.

Gandhi erwartete vom *Satyagrahi*, daß er schweigend und geduldig die Schläge der Polizeiknüppel erträgt, während er gegen ein Unrecht protestiert. Er kann Gewalt nicht mit Gewalt vergelten. Er muß sogar bereit sein, freudig und mutig Inhaftierung auf sich zu nehmen. Er darf auch nicht zugeben, daß bittere oder feindselige Gedanken seinen Geist vergiften. *Satyagraha* verlangt Selbstvertrauen, es verlangt ein großes Maß an Selbstkontrolle.

Das Geheimnis des *Satyagrahi* besteht darin, daß er durch Leiden siegt. Er bringt den Gegner dazu, sich seiner Gewalttaten an einem Opfer, das keinen Widerstand leistet, zu schämen. Der *Satyagrahi* hofft, daß sein Martyrium nicht so sehr die Niederlage des Gegners bewirkt, sondern eine Änderung seiner Gesinnung, eine Bekehrung des Herzens. Sein Bemühen geht dahin, durch geduldiges Ertragen den schlagenden Arm zum Erlahmen zu bringen und den ihn befehlenden Geist für sich zu gewinnen. Am Ende steht weder Sieg noch Niederlage. Es geht vielmehr um die Versöhnung beider Seiten auf einer höheren Ebene, wenn das Unrecht einmal beseitigt ist.

Gandhis Theorie und Praxis der Gewaltlosigkeit wurde heftig kritisiert, da sie zur Übertretung des Rechts und der Gesetze zu führen scheint. Gandhi würde zugeben, daß man manches Gesetz im Interesse eines höheren Gesetzes übertreten darf. Thomas More, der Lordkanzler Heinrichs VIII., der wegen seines Widerstands gegen einen tyrannischen König sterben mußte, behauptete ebenfalls, daß er „der treue Diener des Königs, aber Gottes zuallererst“ war. Gandhis Idee der Gewaltlosigkeit liegt gedanklich und praktisch auf der gleichen Linie wie Thomas Mores passiver Widerstand. Sein Studium des britischen Rechtssystems während seiner Ausbildung und seine Anerkennung des Gesetzes als des höchsten Richters in den Beziehungen zwischen Bürger und Staat hatten seine Einstellung zum Gesetzgeber tief beeinflusst und ihn befähigt, genau zu sehen, wo dieser seine Autorität überschritt.

Die Technik der Gewaltlosigkeit

Man muß beachten, daß sich der zivile Ungehorsam Gandhis als Technik der Gewaltlosigkeit immer nur auf einen einzelnen Punkt konzentrierte. Niemals sollte er ein allgemeiner Angriff auf Gesetz und Ordnung sein. Mit anderen Worten: Er war nie anarchisch und zielte nicht auf Anarchie. Gandhi kämpfte zum Beispiel für das Recht der Inder, ungestört in Transvaal leben zu können. Er tat dies, indem er alle Anstren-

gungen, seine eigenen wie die seiner Mitarbeiter, auf den Bruch eines einzigen Gesetzes lenkte. Alle übrigen Gesetze des Staates befolgten er und seine Anhänger bereitwillig.

Natürlich erregte jeder Akt des Ungehorsams gegen dieses eine Gesetz öffentliche Entrüstung, wie es die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf den Gesetzesbrecher lenkte. Gleichzeitig aber erschütterte er nach und nach den selbstgefälligen Glauben des Gesetzgebers an die Rechtmäßigkeit dieses Gesetzes und brachte die Bürger dazu, über das in diesem Gesetz enthaltene Unrecht nachzudenken. Gandhi erlaubte jedoch seinen Anhängern niemals, mehrere Gesetze auf einmal zu übertreten. Er war darauf bedacht, nirgendwo Verwirrung zu stiften. Man sollte den umstrittenen Punkt und dessen wesentliche Ungerechtigkeit klar sehen. Nur so konnte sich der gewaltlose Kampf entwickeln und trotz der Gewalttätigkeit des Gegners sein Ziel erreichen.

Ein solches präzises Anvisieren eines einzigen Gesetzes war für Gandhi nicht leicht, als er in Indien seine Bewegung des zivilen Ungehorsams gegen die britische Regierung begann. Die indische Öffentlichkeit war mit der Technik der Gewaltlosigkeit, wie sie Gandhi in Südafrika entwickelt hatte, nicht vertraut. In der Frühzeit der Bewegung artete der zivile Ungehorsam leicht in Gewalttätigkeiten aus. In einem Fall schoß die durch Schläge der Polizei erregte Menge die Polizisten nieder und steckte die Polizeistation in Brand. Gandhi beendete diese Auseinandersetzung sofort und fastete, um das Unrecht wiedergutzumachen. Wenige Jahre nach Beginn seines Feldzugs der Gewaltlosigkeit wurde er selbst das Opfer der Polizeiknüppel und mußte ins Gefängnis. Seine *Satyagrahis* hatten jedoch den Sinn seiner Botschaft bereits verstanden samt ihren heroischen Anforderungen an den Mut und die Geduld des Menschen.

Ein typisches Beispiel eines erfolgreichen gewaltlosen Kampfes war der Marsch auf Dandi entlang der Küste, bei dem das dort angesammelte Salz aufgelesen werden sollte. Mit dieser Aktion wollte man das Gesetz übertreten, mit dem die Briten das Salz besteuert hatten. Die Polizei wartete auf die Demonstranten. Sobald sie den Salzstrand erreichten, schlugen die Polizisten auf die *Satyagrahis* ein, die keinen Widerstand leisteten. Viele brachen bewußtlos und blutig zusammen, aber keiner hob die Hand gegen die Gewalttäter. Die Nachricht von dem Vorfall durcheilte das Land und wurde in der ganzen Welt gehört. Auf die Verwaltung hatte dies eine lähmende Wirkung. Die britische Regierung in Indien sah sich bald wegen ihrer Grausamkeit vom Volk isoliert und verurteilt. Mit einem Schlag hatte sie ihr Prestige verloren.

Wie Nehru klar feststellt, sagte Gandhi den Indern zu, weil sie eine lebendige Tradition der *Ahimsa* hatten, was zum Teil seinen Erfolg erklärt. Andererseits, wie Dr. Rajendra Prasad zugibt, hatte Gandhi das Glück, mit den Briten zu tun zu haben, die an die Herrschaft des Gesetzes glaubten und deshalb beim Gebrauch ihrer Autorität Zurückhaltung übten. Alles konnte offen getan werden, bei vollem Wissen der Regierung. Seine Programme entwickelte er in aller Öffentlichkeit. Seine Aufrufe zum zivilen Ungehorsam waren den staatlichen Autoritäten lange zuvor bekannt. Was sie wirklich überraschte, war die besondere Technik der Gewaltlosigkeit. Nach einiger Zeit begannen sogar seine Richter ihn zu bewundern und behandelten ihn mit ausgesuchter

Höflichkeit. Als die Briten aus Indien abzogen, gingen sie ohne Vorwurf oder bittere Gefühle. Im Gegenteil, ihre Achtung vor dem indischen Volk und ihre Zuneigung zu ihm waren gewachsen. Dasselbe geschah auf seiten der Inder mit ihrer positiven Einstellung zu den Briten.

Gandhis Wirkung

Viele Inder bezweifelten, daß die Politik der Gewaltlosigkeit die britische Öffentlichkeit beeindrucken würde. Nehru hingegen bemerkte in einem Brief an Lord Lothin: „Diese Bewegungen (der Non-Cooperation und des zivilen Ungehorsams) übten großen Druck auf die britische Regierung aus und erschütterten den Regierungsmechanismus. Aber ihre wahre Bedeutung lag meiner Meinung nach in ihrer Wirkung auf unsere eigenen Landsleute, vor allem die Landbevölkerung. Armut und eine lange währende autokratische Herrschaft hatten sie durch und durch demoralisiert und entwürdigt . . . Non-Cooperation zog sie aus dem Sumpf und gab ihnen Achtung und Selbstvertrauen . . . Sie entwickelten Tapferkeit und ließen nicht mehr so leicht ungerechte Unterdrückung zu. Ihr Horizont weitete sich und sie begannen langsam von Indien als einer Einheit zu denken. Sie diskutierten politische und wirtschaftliche Fragen (sicherlich auf primitive Weise) in ihren Basaren und an ihren Treffpunkten . . . Es war eine erstaunliche Veränderung, an der dem Kongreß unter Gandhis Führung das Verdienst zukommt. Es war etwas weit bedeutsameres als Verfassungen und Regierungsstrukturen: Es war die Grundlage, auf die eine dauerhafte Struktur und eine Verfassung gebaut werden konnte. All das bedeutet einen schockartigen Umbruch des Lebens in Indien. In anderen Ländern brachte dies heftige Ausbrüche von Haß und Gewalt mit sich. Nicht so in Indien dank Mahatma Gandhi.“⁸

Diese Bemerkungen Nehrus über die Wirkung der mehr als 14 Jahre dauernden Anstrengungen Gandhis zeigen genau die wahre Bedeutung Gandhis für die Unabhängigkeitsbewegung. Gewaltlosigkeit wurde vom Mahatma in eine Technik zur Auslösung einer Revolution ohne Haß, Gewalt oder Bitterkeit umgeformt. In dieser Kunst war Gandhi der unbestrittene Meister. Die Art und Weise, wie er Millionen von ungebildeten und demoralisierten Menschen zu einer disziplinierten Macht formte, gewann ihm die Bewunderung und die Achtung der ganzen Welt. Er hatte zahlreiche engagierte Kritiker sogar im eigenen Land. Tatsache aber ist, daß trotz deren superklugen Zweifel und entgegen ihren Ratschlägen Gandhi seinem inneren Drängen folgte und dabei Erfolge erzielte, wo andere vollständig versagt hätten.

Vor einiger Zeit wies die römische Zeitschrift „La Civiltà Cattolica“ in einem Leitartikel die gewaltsame Revolution als Mittel zur Schaffung einer besseren sozialen Ordnung zurück. Dort heißt es: „Das Christentum ist zutiefst revolutionär . . . Der Christ muß gegen soziale Ungerechtigkeit und Diskriminierung kämpfen. Er muß sich politi-

⁸ J. Nehru, *A Bunch of Old Letters* (Bombay 1958) 149 f.

schen und ökonomischen Systemen widersetzen, die darauf abzielen, den Menschen in wirtschaftlicher und moralischer Verelendung zu halten. Der Christ muß sich dabei dem internationalen Imperialismus des Geldes widersetzen, durch den Völker und Kontinente im Zustand alarmierenden Elends und tragischer Unterentwicklung gehalten werden.“⁹ Es blieb Gandhi vorbehalten, uns die Methode der Gewaltlosigkeit als Mittel zu diesem Ziel zu lehren. Seine Methode hilft uns, den sozialen Protest auf bestimmte Ziele hinzulenken, durch die dann die Veränderung bewirkt wird. Seine Methode stimmt völlig mit dem Geist des Kreuzes überein. Ihr Ziel kann niemals der Triumph über die Gegner sein, sondern ihre Umkehr und ihr Heil.

Dieser Sieg ist nicht leicht zu erringen. Er verlangt von allen Selbstüberwindung und Läuterung, bevor man versuchen kann, andere von der Gerechtigkeit der eigenen Sache zu überzeugen. Es ist seltsam: Während christliche Nationen zur Erreichung ihrer Ziele Gewalt anwenden und diese Gewalt zu rechtfertigen suchen, findet ein überzeugter Hindu die Verbindung zwischen Wahrheit und Gewaltlosigkeit und führt dadurch den erwünschten sozialen Wandel herauf. Trotz seines persönlichen Erfolgs konnte sich Gandhis Weg der Gewaltlosigkeit weder in Indien noch in der übrigen Welt durchsetzen, von einigen seltenen Ausnahmen abgesehen, wie Martin Luther King, Danilo Dolci und Gandhis engstem Vertrauten Vinoba Bhawe. Seine Lektion ist nicht leicht zu lernen. Wir alle aber müssen sie lernen; denn ihre Alternative ist der Krieg mit seinen Scheinsiegen, seiner Bitterkeit und dem Verlangen nach Rache, das er beim Verlierer hervorruft.

Gandhis Weg der Gewaltlosigkeit ist schwer und eng. Durch ihn lernen die Menschen den Wert der Selbstaufgabe zugunsten der Wahrheit und die harte Lektion der Überwindung anderer durch Selbstüberwindung. Dieses Paradox ist dem christlichen Denken nicht fremd, obwohl es oft von der christlichen Praxis ignoriert wird. Es muß langsam und schrittweise in unser Leben integriert werden, wie es Gandhis bevorzugtes christliches Gebet ausdrückt:

Die Nacht ist dunkel und ich bin fern von daheim.
Ein Schritt genügt Herr.
Ein Schritt genügt mir.

⁹ La Civiltà Cattolica 119 II (18. 5. 1968) 316.